

«Unser Massnahmenplan ist viel differenzierter als die Initiative»

In Basel möchte ein Komitee von Lehrpersonen wieder Förderklassen einführen. Urs Bucher, der dortige Leiter Volksschule, erklärt im Interview, warum er das keine gute Idee findet und wie das Erziehungsdepartement die integrative Schule mit einem eigenen Massnahmenpaket im Umfang von 13,8 Millionen Franken stärken möchte.

Interview: Michael Zollinger

Urs Bucher ist seit dem 1. August 2020 Leiter Volksschulen in Basel-Stadt. Zuvor war er während acht Jahren Vorsteher des Amtes für Volksschulen und Sport im Kanton Schwyz. 2007 bis 2011 leitete er die Schweizer Schule in Madrid. Er hat in Lausanne und Mexiko Germanistik, Hispanistik, Soziologie und Anthropologie studiert und war ursprünglich Gymnasiallehrer. Bucher ist 58-jährig, verheiratet und Vater von zwei erwachsenen Töchtern.





Herr Bucher, seit 2011 integriert Basel-Stadt im Grundsatz alle Kinder in die Regelschule. Was ist seither passiert?

2011 bedeutete ein Paradigmenwechsel. Wir stellen zwar in der Volksschule noch immer Diagnosen, aber wir bestimmen daraufhin den Förderbedarf und entscheiden, was das Kind im Einzelnen benötigt. Es gibt Kinder mit einem geringen zusätzlichen Förderbedarf, die die normale Schule problemlos durchlaufen, dann gibt's diejenigen mit einem erhöhten und schliesslich jene mit einem starken Förderbedarf. Entsprechend unterteilen wir in einem Kaskadenmodell in drei Stufen. Basel ist mit gutem Beispiel vorangegangen und hat die integrative Schule früh vorangetrieben. Bis heute sind wir da nicht schlecht aufgestellt.

Ein Teil der Basler Lehrpersonen sieht das anders und hat im August 2022 die Förderklassen-Initiative eingereicht. Sie finden, dass das heutige System an Grenzen stösst. Ziel ist die Wiedereinführung von Förderklassen. Auch zwei Drittel der Freiwilligen Schulsynode (FSS) der Stadt Basel unterstützen die Initiative.

Es bestreitet niemand, dass die integrative Schule teilweise an Grenzen stösst. Es gibt auf jeden Fall Handlungsbedarf. Die Gesellschaft hat sich in den letzten Jahren massiv verändert. Wir haben heutzutage viel mehr Schülerinnen und Schüler mit einem höheren Förderbedarf als noch vor zehn Jahren. Es gibt ganz offensichtlich einen gewissen Druck auf verschiedenen Ebenen, der sich auf das Schulsystem auswirkt. Die zwei Drittel der FSS, die für die Förderklassen-Initiative sind, würde ich allerdings relativieren. —>

Warum?

Aus meiner Sicht ist das der Anteil, der in der integrativen Schule etwas verändern will. Dass diese Personen explizit die Förderklassen-Initiative als das einzig Richtige anschauen, bezweifle ich. Für uns bleibt klar Integration vor Separation das oberste Gebot. Daran wollen wir nicht rütteln, und ich glaube, dass es diesbezüglich unter allen Lehrpersonen Konsens gibt.

Die Frage ist, ob die Integration so absolut gesehen wirklich für alle funktioniert.

Wir haben noch immer separative Spezialangebote, wo Schülerinnen und Schüler mit sehr starkem Förderbedarf in heilpädagogisch geführten Klassen mit bis zu acht Kindern beschult werden. Zurzeit sind das in Basel 240 Betroffene.

Statt Förderklassen schlägt das Erziehungsdepartement Fördergruppen vor. Die Kinder bleiben bei Ihrem Modell in der Regelklasse. Auch die Initiantinnen und Initianten verfolgen nicht das Ziel «einmal Separation – immer Separation».

Die Praxis zeigt einfach: Wenn ein Kind einmal separiert wurde, geht es in weit weniger als einem Drittel der Fälle zurück in die angestammte Klasse. Solche Erfahrungswerte haben wir aus verschiedenen anderen Kantonen. In den Fördergruppen, die wir stattdessen vorschlagen, bleiben die Kinder in ihren Klassen, und es findet eine Teilseparation statt. Sie werden während zehn bis elf Stunden pro Woche in kleinen Settings dort speziell gefördert, wo sie kognitiv Schwierigkeiten haben.

Die Fördergruppen sehen Sie explizit nicht für Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten. Gerade sie bereiten den Lehrpersonen aber die grössten Sorgen. Oftmals liegen keine Diagnosen vor, weshalb keine zusätzlichen Ressourcen bereitgestellt werden können.

Für verhaltensauffällige Kinder wollen wir neu sogenannte Lerninseln schaffen, und zwar flächendeckend. Dorthin gehen die Kinder kurzfristig und niederschwellig und auch mal nur für einige Stunden. Ebenfalls für mehrere Tage

oder Wochen ist denkbar, in diesem Fall bräuchte es anfechtbare Verfügungen. Bei den verhaltensauffälligen Kindern müssen wir genauer hinschauen. Es muss sich jemand für sie Zeit nehmen können. Aus meiner Sicht ist es keine gute Idee, alle Verhaltensauffälligen in eine Klasse zu stecken. Es fehlen dort dann die positiven Beispiele.

Gibt es in Basel bereits Schulen mit Lerninseln?

Es gibt vereinzelt Schulen, die etwas Ähnliches auf eigene Initiative geschaffen haben. Neu wollen wir diese Ressourcen für alle bereitstellen. Lerninseln sind für Kinder gedacht, die eine gewisse Zeit lang ein anderes Setting benötigen und die dort auch sozialpädagogisch betreut werden. Meistens steckt ein spezieller Grund dahinter, wenn ein Kind verhaltensauffällig wird, sei er familiär, sei es wegen irgendeines Ereignisses oder wegen der Tagesform. Solche Kinder nebst denjenigen mit besonderem Förderbedarf aufzufangen, sprengt verständlicherweise für viele Lehrpersonen den Rahmen des Leistbaren.

Für Kritikerinnen und Kritiker sind Lerninseln, die man in anderen Kantonen schon länger kennt, ein Tropfen auf den heissen Stein.

Wir glauben daran. Man nimmt die Kinder für eine bestimmte Zeit aus der Klasse und arbeitet mit ihnen explizit am Sozialverhalten, so dass sie wieder integriert werden können. Das klappt wohl nicht in jedem Fall, und vielleicht muss ein Kind auch mehrmals in eine Lerninsel, bis es so weit ist. Die Klasse wird aber wieder handlungsfähig. Stellt man nach zwei oder drei Wochen fest, dass das Kind noch immer nicht reintegrierbar ist, braucht es neue Lösungen – vielleicht das Weiterleiten an die Kriseninterventionsstelle.

Mit allen diesen zusätzlichen Entlastungsmassnahmen und Teilseparationen – sind wir am Schluss in der Schule nicht doch eher bei einer Scheinintegration angelangt?

Das hat schon etwas, und ich stelle das auch nicht in Abrede. Der grosse Vorteil für das Kind ist trotzdem, dass die Stammklasse und die festen Beziehungen zu dieser bestehen bleiben. Es hat nicht das Gefühl, dass es ständig weitergereicht wird. Die Klassenlehrperson trägt weiterhin die Mitverantwortung für das Kind.

Gerade die Klassenlehrpersonen wünschen sich aber eine Entlastung. So sind es wiederum sie, die alles mit den verschiedenen Fachpersonen koordinieren und managen müssen.

Ja, doch das war schon immer so. Das Classroom-Management und die Koordination zwischen den Fachleuten ist eine sehr grosse Aufgabe.

Haben Sie genügend Schulraum für so viele neue Lerninseln?

Die Räume sind in Basel generell eine grosse Herausforderung. Dadurch, dass wir eine Stadt sind, können wir jedoch die Klassen besser füllen. Wir bauen Schulraum nach Bedarf und sind da leider nicht immer schnell genug. Durch die Abgabe persönlicher Notebooks an die Schülerinnen und Schüler haben wir aber zum Beispiel freiwerdende Computerräume in den Schulhäusern.

Auch die Fördergruppen brauchen Räume.

So ist es, doch wir haben vielerorts Gruppenräume.

Als weitere Massnahmen wollen Sie den Schulleitungen mehr Autonomie geben, damit diese die ihnen zugewiesenen Ressourcen freier einsetzen können, und Sie wollen die Weiterbildung ausbauen. Inwiefern?

Wir möchten die Schulleitungen und Lehrpersonen noch gezielter im Umgang mit Kindern mit besonderem Förderbedarf schulen. Wichtig ist, dass sie noch besser triagieren können. Es geht darum, den Umgang mit dem neu zur Verfügung stehenden Werkzeugkasten zu lernen. Im Gegensatz zur Förderklassen-Initiative mit nur einer Lösung bieten wir eben einen Strauss von Massnahmen mit verschiedenen Ansätzen für unterschiedliche Situationen an.

Basel ist bekannt für seine vorbildliche Frühförderung. Ist da ebenfalls ein weiterer Ausbau geplant?

Die prägendsten Jahre eines Menschen sind die ersten fünf. Im Alter von vier Jahren treten die Kinder bei uns in den Kindergarten ein, und wir können mit ihnen arbeiten. Die Mittel dafür wollen wir stärken. In besonders belasteten Kindergärten sollen vormittags praktisch immer Doppelbesetzungen sein. Auch sonst wollen wir die Frühförderung

stärken, zum Beispiel in der Logopädie und in der Psychomotorik. Je früher wir ansetzen, desto tiefer sind später die Kosten, die uns entstehen. Deshalb gehört das zu unserem Massnahmenpaket zur Verbesserung der integrativen Schule.

Ein weiteres Argument für Förderklassen ist für die Initiantinnen und Initianten, dass es zu häufig zu viele Lehrpersonen in einer Klasse hat, was grosse Unruhe schafft.

Das kann man nicht von der Hand weisen, es braucht tragfähige Beziehungen und Fachpersonen, die das Vertrauen der Kinder gewinnen. Das ist zum Beispiel auch mit einer Logopädin möglich, die man einmal pro Woche trifft. Starke Bezugspersonen sind gerade für die kleinen Kinder wichtig, doch manchmal sind zusätzliche Beziehungen und Kontakte genauso wertvoll.

Die Fördergruppen sollen nur auf der Primar-, nicht aber auf Sekundarstufe eingeführt werden. Das wird kritisiert.

Wir haben das aufgrund der Rückmeldungen aus der Konsultation ausgeklammert. Die Sek A – als in Basel leistungsschwächster Zug – müssen wir generell anschauen. Wir sind nicht überzeugt, dass wir dort mit Fördergruppen das Richtige machen.

Wie geht es nun weiter?

Nach der Behandlung in der Kultur- und Bildungskommission kommt die Initiative und als Gegenvorschlag unser Massnahmenpaket im Frühling in den Grossen Rat und wird dort debattiert. Dann entscheidet sich, ob die Initiative zurückgezogen wird oder ob es zur Volksabstimmung kommt. Realistisch wäre wohl, dass ein kleiner Teil unserer Massnahmen per Schuljahr 2024/25 und der grosse Teil per 2025/26 eingeführt wird. Ich bin überzeugt, dass wir ein gutes Paket haben, es erfasst die Breite der vorliegenden Probleme besser als die Förderklassen-Initiative, die nur eine einzige Lösung anbietet. //